Der tragische Tod des Luigi Burgener



Szene aus dem ersten internationalen Schmugglertreffen von 1997 zwischen Macugnaga und dem Saastal. Anlässlich dieses Festes überreichte mir Bernhard Andenmatten das Dokument mit der Geschichte von Luigi Burgener. Foto André Zurbriggen

Wirkliche Gegebenheiten frei nacherzählt von A. Grünwald

Veröffentlicht Jodernkalender von 1924

Gegen Abend eines warmen Frühlingstages, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, als im Saastal der Frussierhandel (Schmuggel) in aller Blüte Stand, traten zwei junge Männer, der eine noch fast ein Knabe, aus der einzigen Wirtschaft im Grund, welche dem Schnetzer (Bezeichnung für Schreiner) Josef Antonisch Franz gehörte. Die zwei für ihr Alter allzu knochigen Burschen, auf deren Stirne immer noch dicke Schweisstropfen von überstandenen Strapazen lagen, machten nicht den Eindruck von Gewohnheits–Wirtschaftshockern. Jede

Linie im Antlitz, die von der Sonne dunkel gegerbte Haut, die sehnigen Glieder, jede ihrer Bewegungen verrieten die emsigen, nüchternen Feldarbeiter.
Sie waren auch nur eingekehrt, um zum Schutze vor Erkältungen ein Gläschen Jennu (Treberbranntwein) zu trinken, was sie auch nach damaliger Sitte stehend taten, um sogleich mit einem kurzen «Addie» die Schenke zu verlassen.

Der Besuch der Schenkhäuser war damals den Talbewohnern eigentlich verboten. Galt zu Anfang desselben Jahrhunderts der herumreisende Saaser, welcher «nur ein halbes Pokal Wein trinken wollte» als Verschwender, so nahm die Trunksucht so rapid zu, dass der grössere und bessere Teil des Saaservolkes diesen traurigen Zustand des Tales in dieser Betrübnis mit ansah und mit seinen Bitten und Klagen die Talbehörden bewog, die alten Vorschriften, welche die in Saas eröffneten Wirtshäuser nur für die Handelsleute und Durchreisenden erklärten, am 19. Februar 1850 wieder in Kraft zu erklären, welcher Beschluss, am 25. desselben Monats den Gemeinden zur Genehmigung vorgelegt, mit hoher Freude und Zustimmung angenommen wurde.

Draussen hob jeder seine schwere Bürde (Last), welche er von Stalden heraufgeschleppt hatte, wieder auf und beide schlugen die Richtung nach Almagell ein.
Der Wirt – im Gegensatz zu seinen fettleibigen Professionsbrüdern – ein langes, dürres, abgerackertes Männlein, war ihnen vor die Türe gefolgt und schaute ihnen in breitspuriger Stellung von der Hausecke so lange nach, bis sie in der Strassenbiegung beim noch unvollendeten Hotel Monte Moro, am äussersten Ende des Dorfes verschwanden.

Ein verständnisinniges Aufleuchten huschte über sein glatt rasiertes Gesicht, dem die kleinen, grauen, lauernden Aeuglein den Ausdruck der Verschmitztheit aufdrückten. Man hätte ihn als Vetter des israelitischen Pfandleihhausinhabers halten können.
Diese viereckigen, zu einer umfangreichen Burdi (Bürde) auf der Gawulu (Räf, hölzernes Traggestell) aufgetürmten Ballen mit der Bestimmung «Almagell» waren ihm als Gunterban (Schmuggelware) nur zu bekannt.
Das Frussieru muss wieder stark im Gang sein, dass seit der Schneeschmelze, besonders seit Pfingsten, täglich und oft mehrmals im Tage Schmuggelwaren eintreffen. Vorgestern waren es ds Gorju-Aluwisch-Wisisch-Aluwisi und sein Schwager, der Hans-Peter Josi, auf Furggstalu, gestern ds Jodru-Hansch-Wisch-Annumarjisch-Muritz mit seinen vier Buben, und heute wieder diese zwei. Dass der Frussier-Wisi heute sogar durch seine Söhne, die er sonst auf dem Felde nicht leicht entbehrt, diese Tabakballen holen lässt, ist ein Zeichen, dass die Sache eilt und dass dieser alte Fuchs nächstens wieder einmal einen verwegenen Frussierstreich wagen will. Wahrscheinlich ist der «Diavolo nero» (schwarzer Teufel), dieser getriebenste aller italienischen Barlandoten (Grenzwächter) auf Urlaub. Und doch – wer weiss. Man munkelt, dass der Frussier-Wisi gerade bei diesem am leichtesten durchschlüpfe. Nun, mir mag’s recht sein. Je mehr die Leute Arbeit haben und verdienen, desto schneller tropfet’s beim Schnetzer Franz, trotz dem Ausschankverbot für die Einheimischen. Die Schenkhäuser sind doch für die Durstigen, und Durst haben auch wir Saaser, mitunter sogar die Behörden. Bahli (Ausruf). Jedes Haus hat sein Hinterpförtchen. So sinniert und philosophiert der Wirt und kehrt in die leere Wirtsstube zurück.



Beim jährlichen Schmugglertreffen in Vanzone, zu Deutsch Zafazü traf ich unter anderem Tracco di Canfinello aus Ceppo Morelli (erster von links) und Pier Giorgio Novellini aus Macugnaga (erster von rechts). Sie waren oft im Saastal unterwegs, gerne berichteten Sie von den guten alten Zeiten als Schmuggler.

Die zwei Brüder schritten, sobald sie die letzten Häuser hinter sich hatten, kräftig aus, um noch vor Dämmerungsanbruch Almagell zu erreichen. Zudem wussten sie, dass der strenge Vater mit Sehnsucht ihre Ankunft erwartete. Schwer ging ihr Atem, und aus der vorübergebeugten Brust stieg ab und zu ein tiefes Stöhnen, welches Zeugnis gab von der Schwere der Last und dem anstrengenden Marsche. Auf die Stirnen traten wieder dicke Schweisstropfen und rollten über die herben, markigen Wangen. Auf ihren Gesichtern war keine Linie zu entdecken, welche auf mürrischen Arbeitsüberdruss schliessen liess, nur innige Freude und wohliges Selbstgefühl über getreue Pflichterfüllung, waren zu erkennen. Andreas, der ältere, in jeder Faserlinie und Bewegung ein echter Saaser, eine mittelgrosse, kräftige Gestalt in beginnenden Mannesalter, blickte mitunter befriedigt nach den glühenden, günstiges Wetter kündenden Wolkenballen, die in vornehmer Langsamkeit und majestätischer Ausdehnung vom vorgelagerten Mittaghorn zum weiss schimmernden Stellihorn vorwärts segeln und den goldenen Glanz auslöschen, welchen die scheidende Sonne auf den Gipfeln der grandiosen Hochgebirgsrotunde des Saastales angezündet hatte. Albinus, der jüngere, mit seinem sommersprossigen, von goldgelben, in glatten Strähnen herabhängenden Haar umrahmten Gesicht, streckte den unter der ächzenden Gawulu gebeugten Rücken nur, um der Brust zum Verschnaufen Luft zu machen. Seine noch

kindlichen Gesichtszüge unterschieden sich vorteilhaft von denen des Bruders, welche schon allzu früh den Stempel der Arbeit und Entbehrung und auch wohl der Sorgen trugen und die jugendlichen Linien ganz verwischt hatten. Ein Jünglings-Antlitz, welches das Lachen verlernt hat.



Eine Gruppe Schmuggler bei Saas-Almagell. Sie waren meistens in kleinen Gruppen unterwegs, um sich gegenseitig beistehen zu können. Foto Schmugglermuseum Macugnaga

Beim Moosguffer, von dessen Entstehung die Sage erzählt, dass drei grausige Drachen den Berg zerfrassen und zu Tal stürzen machten, windet sich der Saumweg aufwärts. Als sie eine kleine Rast machten, wurden sie von einem kurzen, gedrungenen Almageller, dem Antunu-Hans-Joderlisch-Peter-Josi, eingeholt, einem ebenso tüchtigen Gemsjäger als verwegenen Schmuggler, der über's Saastal hinaus wegen seinen Erlebnissen und seinen mit Jägerlatein untermischten Erzählungen von gelungenen Streichen, welche er den Grenzhütern gespielt, zu einer gewissen sagenumwobenen Berühmtheit gelangt ist. Seine stählerne, unverwüstliche Natur liessen ihn, wenn sein stark angegrautes Haar nicht das Gegenteil bewiese, als einen Fünfziger erscheinen, obwohl er das 67. Altersjahr seit zwei Monaten überschritten hatte.
«So Albinus», redete er den jugendlichen Lastträger an, «hast schwer?».
«O, es geht noch», entgegnete dieser.
«Ach was, Du schwitzest ja wie ein Ankenbettler»
Bei diesen Worten hatte der robuste Peter-Josi auch schon die Gawulu gepackt und mit einem behenden Ruck auf seine eigenen Schultern geschwungen und schritt dann munter, wie um die Wette und als hätte er nichts zu tragen, mit den Jünglingen voran.
«Ja, ja. Wir Alten haben noch Knochen. Unter einer solchen Bürde – was mag sie wiegen? 60 Pfund – hätte ich in eurem Alter einen Schweisstropfen vergiessen sollen. Sofort hätte der Wölbivogt (Rute) auf meinem Rücken Generalmarsch geschlagen. Es ist aber auch nicht zum Verwundern. Man isst nicht mehr Brot und Käse und Polenta und trinkt Milch, sondern man

füttert die Jugend mit Kaffee, Kartoffeln und ähnl. Geschnäpper (Naschwerk). Gerade heute noch hat mir der Herr Rektor Ruppen in Tamatten gesagt, dass in Saas nur während einigen Wintermonaten über 200 Fischi (altes Hohlmass) Nüssen, nebst viel gedörrtem Obst, italienischen Trauben und dergleichen Leckerbissen verknatscht werden. Darum haben die Leute keine Kraft, keine Zähigkeit und keine Gesundheit mehr. Wenn man sie nicht wie ein neugeborenes Kind in warmen Kleidern dreifach einwickelt, so sehen sie rot aus wie ein italienischer Blutzger (Kupfermünze) und schnädern wie Grundero Hohfritagrätschu (Klapper, welche am Karfreitag betätigt wurde)».
Nach diesem Erguss des Ärgers über das verweichlichte Geschlecht seines Zeitalters ging der wetterharte Mann über auf die Gemsjagd, welche früher auf welschem (italienischem) Boden oft und mit reichem Gewinn betrieben worden. So in einem Gemschlid, wenn er gut getrocknet werde, liege mehr Saft und Kraft als in einem Doppelzentner Kartoffeln. Heute sei sie wegen den überall postierten Grenzwächtern fast unmöglich geworden. Hierauf schilderte er in den lebhaftesten Farben und in jugendlichem Feuer in hundert Beispielen die Mühen und Gefahren des Grenzschmuggels, der aus dem gleichen Grund immer schwieriger werde, derselbe sei aber sehr rentabel. An einer einzigen Bürde könne man 40 bis 50 Franken verdienen.
Der kleine Albinus wurde, da er von der Ledi (Last) entledigt, wieder munter und folgte mit grosser Spannung den Erzählungen seines Gawuluträgers, auf dessen Stirne noch kein Schweisstropfen zu entdecken war. Es schien ihm unbegreiflich, dass sein Vater und Bruder dieser Profession obliegen konnten und nie von den Grenzwächtern ergriffen wurden, wenn das Schmuggeln so gefährlich sein sollte.



Links der Schmuggler Pier Giorgio Novellini, welcher mir dieses Bild übergab, rechts sein «Lieferant» Ernesto Furrer, Brig



Eine Patrouille der guardia di finanza auf dem Monte Moro, erkennbar an der Flamme auf ihrem Hut. Im Hintergrund sieht man die mächtige Monte Rosa. Foto Archiv Saas ischi Heimat

«Ist denn das Frussieru wirklich so gefährlich?» wagte er in jugendlicher Neugierde zu fragen. Aber es reute ihn fast, die Frage ausgesprochen zu haben, weil der barsche Peter-Josi erzürnt antwortete: «O, sicher, sicher. Wenn d'Manngjini (Männer, Grenzwächter) hent Spia (Verdacht, Misstrauen), de chast üfpasse wie e Tiful und die wehru wie es Stieri und hescht nit Pulver und Blei, so bischt d's Bänglersch (verloren), z'Hudul und z'Fätzu (mausetot)».

Erschreckt richtete der ahnungslose, unerfahrene Albinus seine grossen braunen Augen fragend auf den Sprecher. «Ja, schau mich nur an. Noch vor drei Wochen hat mich eine Frussierpatruilla als Vorposten anguschiert (angeworben). Einige hundert Metter marschierte ich den andern voran, um den Übergang frei zu halten».
«Ihr habt doch nur blinni Batallia (blinde Schüsse) geben dürfen?». Rief erschreckt Albinus.
«Hai Jessus! Blinni Batallia? Keis Füfi z'bättu und duo hent dri der ds Gufer abglägut».
Als der immer lebhafter gewordene Peter-Josi diese Versicherung gab, huschte ein eigentümlich verschmitztes Lächeln über sein stoppeliges Gesicht. Hätten die Brüder darauf geachtet und richtig zu deuten gewusst, so wäre ihr Vertrauen in die Wahrhaftigkeit des redseligen Jägers wohl erschüttert worden. Von ihrem soliden Vater von frühester Jugend auf zur strengsten Wahrheit erzogen, bewegte sich ihr Geist nur auf realen Gebieten und vermochte in Peter-Josi's Erzählungen das Phantasie-Produkt des grosssprecherischen Jägers und Schmugglers nicht zu erkennen, und sie glaubten und schwiegen, besonders Albinus war förmlich entsetzt, dass das Frussieren unter solchen Umständen betrieben werden musste und dass dieser alte Mann sich noch solcher Morde – denn etwas anderes vermochte er in Peter-Josi's Vorgehen nicht zu erkennen – rühmen konnte. Seine Begierde nächstens den Vater und den Bruder Andreas auf einem Gange über den Monte Moro begleiten zu dürfen, war gänzlich verraucht.



Sie gehörten wohl zu den letzten «Professionellen» auf den Saaser Pässen. Pier Giorgio Novellini (2. Von links) durfte ich anlässlich des Schmugglertreffens 2024 in Vanzone persönlich kennen lernen. Der Herr ganz rechts liefet die Ware. Foto Schmugglermuseum Macugnaga

Einmal hatte er bis zum Thäliboden mitgehen dürfen, hier wurde ihm aber die Bürde abgenommen und unter die andern verteilt, er selbst aber zurückgeschickt. Ach, wie gerne wäre er mitgegangen, wenigstens auf die Passhöhe, um auf der anderen Seite ins Tal hinabblicken zu können, wo die Nüsse, Trauben und Kastanien wachsen. Lieber wäre er noch bis nach Macugnaga hinabgestiegen, wo die Grube (Goldmine) ist, in der die Almageller, Grunder und Saaser alle arbeiten und in schweren Schubkarren das viele Gold herausschleppten. Müsste das herrlich sein, mit meines Etrosch (Onkel) Buben und ds Statthalterlisch Nepus (Nepot) z' spittu (schwatzen) und mit den Maggunäer Kindern z'rullieru (lärmend, tobend herumlaufen).
So aber? Nein, da blieb er lieber daheim bei der Mutter, die immer so viel weint, wenn der Vater frussieren geht.

So kurz wie heute war dem Brüderpaar der Weg noch nie vorgekommen, kaum dass sie es gewahr wurden, hatten sie die Gebäude im Lehn, wo der Weg wieder in die kleine Ebene von Almagell absinkt, hinter sich und das kleine Dörfchen erreicht.
Almagell ist das hinterste Dörfchen im Saastale, welches in einer kleinen Wiesenebene liegt, welche durch Ausschwemmungen des Almageller Baches entstanden ist, dessen Wasserfall merkwürdig belebend und doch melancholisch den engen, einsamen Talkessel beherrscht. Almagell war in den früheren Jahrhunderten, obwohl noch keine Pfarrei, ja nicht einmal Rektorat, welche beide erst in neuerer Zeit entstanden sind, von viel grösserer Bedeutung als heute. Heute ist es eine kleine Bergpfarrei mit einigen hundert Seelen, einer harmlosen

eidgenössischen Zollstätte, deren einzige Bedeutung darin besteht, dass sie in den offiziellen Registern existiert und unseren Zollbeamten ein höchst langweiliges Dasein gewährt.
Früher war es der Stütz- und Ausgangspunkt eines blühenden Handels und Personenverkehrs. Viele reisten durch dieses Tal über die Berge, sowohl wegen zeitlichen Geschäften als wegen Wallfahrten, die um 1400 herum sehr im Gebrauche waren und die nicht nur nach Rom, sondern auch nach Jerusalem und später auch nach Varallo ausgeführt wurden. Man hielt damals sehr darauf, die Durchreisenden, «die Fremden zu beherbergen», und öffnete ihnen die Türen anstatt dieselben, wie heute, schliessen zu müssen. Ein jeder hielt es für sein Glück, dieselben in seine Hütte aufnehmen zu dürfen. Man setzte sie zuoberst an den Tisch. Der Fremde musste vorbeten und zuletzt ein heilsames Lehrstück hinzusetzen. Man vermachte sogar in den Testamenten Häuser und Güter mit der Bedingung, dass die Durchreisenden darin aufgenommen und verpflegt werden.



Eine Gruppe Italienische Schmuggler auf dem Weg zum Ofentalpass. Giuliano Olzer zweiter von links wurde später auf dem Ofentalpass erschossen. Sein Bruder Alberto, erster von links, erzählte mir oft davon. Foto aus dem Buch «Macugnaga nel Novecento»

Richtige Saumstrassen, wie sie heute, im zwanzigsten Jahrhundert, noch etwa von Visp nach St. Niklaus oder Fee den Verkehr aufrechterhalten, führten über Monte Moro und Antrona, welche schon im Jahre 1267, am 2. August als offen bezeichnet werden.
Von diesen Strassen sieht man heute freilich nicht mehr viel, obwohl die Pässe noch heute begangen werden. Deutliche Spuren des Monte Moro-Weges finden sich noch auf italienischer Seite unterhalb der Passhöhe und Schweizerseits oberhalb des Thäliboden, rechts beim Einstieg in die Felsen.
Auf dem Antronapass ist nur mehr ein Stück gepflasterter Saumweg, ein alter steinerner Stall für Maulesel und eine Steinrinne der im Jahr 1792 erbauten Salzsuste. Saas durfte jährlich 1050 Säcke Salz herüberführen.

Während der Zwischbergenpass selten benutzt wurde, war der Mondellipass besuchter und schon in einem Vertrag vom 15. April 1300 angeführt, in welchem die Rede ist über gewalttätige Angriffe der Bewohner von Saas auf die Mundeie (Mondelli).
Die Märkte in den italienischen Grenzorten, besonders der in Macugnaga vom 15. Bis 31. August, waren aus dem Zehnden Visp über Almagell so stark begangen, dass eigene Verträge abgeschlossen wurden, so durfte der Zehnden Visp sein Marktvieh während 7 Tagen auf der Alpe zu Macugnaga weiden. Der Transithandel wurde so rege und allseitig betrieben, dass noch vor 50 Jahren, fast alle Saaser der italienischen Sprache mächtig waren. Hier ist auch die Erklärung zu finden, dass in der Saaser Umgangssprache so häufig italienische Worte und Brocken, freilich meistens in gering veränderter Form, vorkommen.



Die Schmuggler, welche via die Galmen Richtung Mondelli zogen, kamen an diesem See vorbei. Ob sie die Aussicht geniessen konnten, entzieht sich meiner Kenntnis. Foto André Zurbriggen, links das Strahlhorn, in der Mitte das Allalin, rechts die Mischabelgruppe

Sehr rentable Artikel waren noch um 1600 herum die grauen Saasertuche, von denen manches Jahr über 900 Stück zu ordentlichen Preisen verkauft wurden, später rentierten nur mehr Tabak, Kaffee, Schokolade, Zucker u.a., während bei uns günstigen Absatz fanden: Butter, Eier, Leder, italienische Tuchwaren, Salz, Wein und Schmalvieh, von diesen besonders Schafe, deren Saas jährlich 1500 bis 2000 Stück schlachtet, ihre Lidjini (Lenden) trocknet und wieder verkauft. Aus dem Erlös derselben können nicht selten in Italien die Ankaufskosten für das ganze Schaf bestritten werden.

Der Plan

Des Frussier Wisisch Plan war gefasst und bis in alle Einzelheiten auf das sorgfältigste überdacht und erwogen. Morgen nachmittags noch musste aufgebrochen werden, wenn

man die Waren glücklich über die Grenze bringen wollte. Der Vollmond ermöglichte nächtliche Wanderung, das klare, heitere Wetter scheint Beständigkeit zu haben und die nächtliche Frische liess in den höheren Gebirgslagen den noch immer reichlich lagernden Winterschnee hart gefrieren, so dass derselbe nötigenfalls nach allen Richtungen hin bis weit in den Morgen hinein begangen werden konnte. Ein Aufschub in die wärmere Sommerzeit war nicht ratsam, weil dann die Grenzwächter in ihren Schlafsäcken bis an die Nähe der Uebergänge ihr Nachtlager aufschlagen und die Schmuggler gerade dort überraschen können, wo sie am wenigsten ausweichen oder sich flüchten können.
In Wisisch Distelalphütte soll kurze Rast gemacht werden, um 2 Uhr morgens ist Mondaufgang und kann aufgebrochen, um vier Uhren leicht die Mondellipasshöhe überschritten und um sieben Uhr durch das dichte Unterholz oberhalb Cortevechio der Weiler La Colla erreicht werden, und dann «addio signori alpini».



Wie Erika Bumann eindrücklich schilderte, hat sie sogar Schafe über die Seewjinenlücke nach Saas-Fee geschmuggelt. Dabei mussten sie nicht weniger als drei Gletscher traversieren, nämlich den Seewjinengletscher, links im Vordergrund, den Schwarzberggletscher in der Bildmitte und den Allalingletscher, rechts im Bild. Foto Archiv ETH Zürich.

Ein leichtes Lächeln der Befriedigung umspielte seine rasierten, sonst immer ernsten und herben Lippen, als er in seinem Gedankengang mit seiner Conterbande (Schmuggelware) so weit war. Noch war er aber leider in seinem Speicher in Almagell und verpackte sie erst, die Ballen Tabak, zu Bürden von je 70 – 80 Pfund. Ob Andreas zum ersten Mal eine vollständige Ledi zu tragen im Stande sein wird? Oh, er ist für sein Alter stark wie kaum einer im Saas und flink wie ein Wiesel und in den Felsen behende wie eine Katze.

Wisi wurde in seinen Grübeleien von seinem Weibe unterbrochen, das besorgt mit einer Träne auf der blassen, halb eingefallenen Wange, aus der die kräftigen Backenknochen stark

hervortraten, ihn aufgesucht hatte. Sie wollte unter vier Augen, ohne Beisein der Kinder, den Mann von diesem Unternehmen abhalten.
Früher, ja, da war sie nicht dagegen, als das Schmuggeln ohne grosse Gefahr betrieben werden konnte. Heute sind die Schwierigkeiten und Gefahren und die Strafen so hoch, dass kein Christ ohne Sünde sich denselben aussetzen darf. Sie durfte kaum an die Möglichkeit denken, dass ihr Mann mit dem Sohne aufgefangen, abtransportiert und auf die Galeere gebracht werden könnte.
Der Ruppen Hans-Peter, der einzige, welcher die Galeerenstrafe überstanden hatte, hatte ihr von den Entbehrungen und fast übermenschlichen Anstrengungen dieser Galeerensträflinge erzählt. Diese werden in ein grosses Wasserbecken gesperrt und angeschmiedet, so dass ein Entfliehen ausgeschlossen ist. In diesen Behälter lässt man ständig so viel Wasser hineinfliessen, als der Sträfling auszuschöpfen imstande sei. Wer diese aufreibende Arbeit zehn Jahr aushalte, sei dann frei, aber nur die allerwenigsten brächten es auf einige Jahre, die andern erlägen schon vorher und müssten elendiglich ersaufen.
Als die besorgte gute Marjanni ihren Mann mit der Schilderung dieser haarsträubenden Galeere vom Schmuggeln abhalten wollte, antwortete dieser etwas ungeduldig und gereizt: «Sei keine Närrin und glaube doch nicht an solche Bozengeschichten. Der Hans-Peter verwirrt euch Weibern noch die Köpfe mit seiner Grossmacherei». Wisi fügte aber sofort in liebevollen, zärtlichen Tone hinzu: «meine liebe Marjanni, sei ohne Sorgen, ich weiss schon, was ich wagen kann und was nicht. Dein Mann heisst nicht umsonst der Frussier-Wisi».
«Oh Aelwisi, ich fürchte sehr, es könnte dir diesmal etwas Schlimmes zustossen. Der Fuchs gäwtschot (kläfft) so unheimlich jede Nacht in der Stellimatte. Seit du im Moos die alte Aspe hast fällen lassen, komme ich aus keiner Angst mehr. Meine Grossmutter hat immer gesagt, das bedeute Todesfall in der Familie».
Auf diese Ahnungen konnte Wisi nichts erwidern, denn er war selbst Anhänger solcher Unglücksbotschaften und Todesankündigungen. Der Totenkäfer hatte letzte Nacht in der morschen Wand neben seinem Kopfe ganz auffällig getrommelt und damit ihm allerlei Gedanken eingeflüstert Er konnte sich den bösen Ahnungen nicht ganz entziehen. Doch jetzt oder nie mehr.
«Du Marjanni» antwortete er ausweichend, «gerade wegen dem Moos muss es sein. Weisst, darauf lastet noch eine Schuld, die ich abtragen kann, wenn ich diese Ballen überbringe und dann sind wir – oh denk dir das Glück – schuldenfrei. Also, frisch gewagt ist halb gewonnen. Ängstige dich nur nicht so sehr. Wie oft bin ich hinüber und noch nie ist mir was passiert. Zudem: Was sie soll, schickt sie wohl. Noch diesmal, und dann kannst du mit der Gawulu in d'Ruosswölbi meinetwegen»



Die guardia die finanza hat reichlich «Beute» gemacht. Man betrachte die vielen Zigarettenschachteln im Hintergrund (Foto Schmugglermuseum Macugnaga).

Die Besorgnis des geängstigten Weibes wurde durch diese Versicherungen zwar nicht beseitigt, wohl aber zum Schweigen gebracht. Die Marjanni fügte sich schweigend, obwohl sie, von den entsetzlichen Ahnungen getrieben, am folgenden Tage meinte, sie müsse den Schmugglern nacheilen und sie zurückholen. Wie hatte sie nur ihre Einwilligung geben können zu diesem Todesgang?

Immer wieder bricht sie in Tränen aus, in Jammer und teilweiser Geistesabwesenheit wandelt sie bald hier-, bald dorthin.
Der Nachmittag wird zum Abend, die Dämmerung sinkt. Matt am Leibe und stumpf am Geiste, wird Marjanni vom Sohne Albinus zum Nachtessen gerufen. Die Mutter vergass alles, die Verpflegung des Viehes, die Zubereitung der Mahlzeigen musste er besorgen. Sie mag nichts essen. Sie hüllt sich in einen schwarzen Schal und setzt sich an’s Fenster, zu wachen und zu warten, obwohl sie ja wissen konnte, dass ihr Mann und Andreas erst in der Distelalp sein konnten und wollten. Die ganze Nacht sitzt sie auf der gleichen Stelle und gibt sich ihrem vollen Schmerze hin.



Foto Archiv ETH Zürich, im Hintergrund links das Strahlhorn, rechts die Allalin-Südwand

Gegen Morgen, um jene Zeit herum, als die Frussierer mutmasslicherweise die Grenze auf dem Mondellipass überschritten, bemächtigt sich eine ungeheure Aufregung der armen Frau. Sie fing förmlich an zu phantasieren. Sie glaubte Schüsse gehört zu haben, dreimal hätte des Andreas Stimme klar und deutlich ihren Namen gerufen. Mehrmals ging sie eine Strecke taleinwärts, um Ausguck zu halten nach den Heissersehnten. Als sie am Spätnachmittage nicht zurückkam, ging Albinus sie suchen und fand sie in der Eie, eine gute Wegstunde innerhalb Almagell, das Gesicht in das duftige Alpengrass gedrückt, laut jammernd.
Der folgende Tag brach an und ging wieder zur Neige. Der Zustand der Marjanni wurde immer bemitleidenswerter und die Besorgnis ergriff nun auch Albinus, als die gewöhnliche Ankunftszeit resultatlos verstrichen war. Er stieg in die Seehalden hinein, wo man von der Höhe des Weges einen weiten Ausblick bis tief ins Tal hinein, bis über die Distelalp hinaus hatte. Nirgends konnte er die Vermissten erspähen.
Mutlos kehrte er heim. Die Nacht ist inzwischen angebrochen, keines von beiden denkt an's Nachtessen. Die Marjanni sitzt wieder am Fenster und späht in das nächtliche Dunkel hinaus, das bleiche Gesicht an die kleinen Scheiben gedrückt. Die dunklen, verweinten Augen suchten die ersten Umrisse der ersehnten Angehörigen zu erspähen.
Mitternacht ist vorbei, der Mond geht auf und verleiht jedem Gebüsch und Zaunpfahl am Wege Leben und Bewegung und täuscht der Spähenden immer auf's Neue die Nahenden vor.

Abgemattet und fröstelnd legt Marjanni das Haupt vorüber auf den Tisch, die schweren Augenlider sinken zu und sie schlummert neben dem schlafenden Albinus ein.
Graues Morgenlicht zieht über die Berge und senkt sich nieder ins träumende Tal, die arbeitssamen Almageller sind schon munter und beim ersten Tageslicht an der Arbeit, nur Marjanni und ihr Albinus liegen noch im bleiernen Schlaf.
Plötzlich fahren sie auf, draussen wurde die unverschlossene, schwere Haustüre aufgerissen und schwere Nagelschuhe polterten im Hausgang.

Andreas kehrt alleine zurück

«Sie sind's endlich. Dem himmlischen Vater sei Dank – endlich, - endlich» Marjanni stürzt jubelnd gegen die Türe, den Eintretenden entgegen und taumelt zurück. Ist das ihr Andreas, und wo ist ihr Mann, der Wisi?

Vor ihr stand freilich Andreas, aber fast nicht zum Erkennen. Bleich und verstört, schmutzbedeckt, ohne Rock, in Hemdärmeln und zerrissenen Kleidern, der reinste Vagabund. Ein niederdrückendes, beängstigendes Erkennen kam über ihn. Die Mutter wusste also noch nichts vom Vorgefallenen. Unbegreiflich, dass man sie so lange ohne Nachricht liess. So lange! – so lange? Ach ja, es war erst gestern, und seither hatte er schon so Vieles und Schreckliches erlebt. Mit einem herzzerreissenden Jammerlaut stürzte er sich der Mutter an die Brust.
«Was ist geschehen? – Wo ist der Vater? – oh sag schnell. Sag mir die Wahrheit und foltere mich nicht länger».



Das Schmugglerdenkmal auf dem Mondellipass. Luigi Burgener ist auf der rechten Tafel, dritter von oben, aufgeführt. Foto André Zurbriggen

«Mutter, Mutter, hätte der Vater auf dich gehört und dir gefolgt, dann wäre das Unglück nicht geschehen».
«Mein Gott, ist es möglich. Jetzt weiss ich alles. Er wurde gefangen und auf Galeera abgeführt und du, der Jüngere und Behendere, konntest entweichen».
«Nein, nicht so, Mutter. Oh fasse dich».
«Oh sag, was ist mit dem Vater? Ist er tot, erschossen?».
«Mutter». Dies war das einzige Wort, welches der junge Mann der Mutter antworten konnte, um ihren Verdacht zu bestätigen und den Tod des Vaters zu melden.
Lange, laut aufschluchzend, aber wortlos, gaben sich Marjanni, nun Witwe, und ihre Söhne dem Schmerze und der Trauer hin. Sie hatten einander zu innig geliebt, um den Verlust fassen zu können. Sie knieten dann nieder und beteten, beteten mit inniger Inbrunst für die Seelenruhe des Verstorbenen.
Als sie sich vom Gebete erhoben, lag christliche Ergebung in den göttlichen Willen auf aller Antlitz. Wohl schluchzten Marjanni und Albinus mehrmals und immer wieder laut auf, als Andreas den Verlauf des Unglücks erzählte.

«Der Gatte, der Wisi, der Vater tot? Es ist nicht möglich. Und doch, Andreas war dabei».
«Ohne grosse Mühe», so erzählte Andreas, von hervorstürzenden Tränen oft unterbrochen, «langten wir auf der Mondellipasshöhe an, als die ersten Sonnenstrahlen die Berge und Gletscher vergoldeten. Es war ein prächtiger Anblick. Ich habe unsere Berge, besonders den Schwarzberg- und Allalingletscher, nie so schön gesehen».
«Der Vater wählte den Mondellipass, weil dieser Übergang weniger als der Monte Moro und Antrona begangen und bewacht wird. Es war auch nirgends etwas Verdächtiges zu erspähen. Der Vater war in bester Stimmung und nur aus Vorsicht vermied er einen Jauchzer, als er den Spiegel (Fernrohr) mit den Worten zusammenschob und in die Tasche steckte: «Magari (vielleicht) lässt sich auf der ganzen Reise kein Maccaroni-Magen sehen».
«Wir stiegen ohne Zaudern den jenseitigen felsigen Abhang hinab und gelangten, über lange und gut gefrorene Schneehänge hinunterrutschend, schnell in die Mundeieralpe. Je tiefer wir kamen, desto zuversichtlicher wurde der Vater, ich kam mir freilich immer noch wie auf der Gemsjagd vor, wobei wir die Rolle der ahnungslosen Gemsen spielten und die Grenzwächter die auf der Grächeta (Ansitz) lauernden Jäger».
«Am Fusse des vereinsamten Capriafelsabhanges machten wir Halt, um etwas zu ersteiben (verschnaufen). Ein leises Knistern auf Steingeröll liess uns aufhorchen. In kurzer Entfernung hinter einem Steinblock werden die Kaskett und der Gewehrlauf eines Alpini sichtbar. Wir springen auf. Wir sind von drei Seiten umstellt wie Gemsen. Auf der dritten Seite liegt die Capriawand.



Dieses einsame Kreuz ist noch heute am Ofentalpass zu sehen. Seine Passion kostete Giuliano Olzer 1962 das Leben. Foto Schmugglermuseum Macugnaga

«In die Felsen hinein» ruft der Vater und wir rennen wie verscheuchte Gemsen einem schmalen Grasband entlang in die Höhe, ein Gang auf Tod und Leben. Die Italiener hatten eine solche Tollkühnheit auch nicht für möglich gehalten und schauten uns verdutzt nach. Wir hörten ein Kommando. Darauf ging's los. Zuerst nur vereinzelt, dann häufiger, zuletzt mit wahrem Magazinfeuer schoss man auf uns und jagte uns wie flüchtige Grattiere. Mehrmals wurde unsere Ledi durchbohrt oder die Kugeln prallten neben uns auf dem Felsgestein auf. Damit wir leichter und ungehemmter die abschüssigen Felsnähte emporstürmen konnten, warfen wir die Bürde ab, die platzend in die Tiefe stürzten, was mit lautem Hohnlachen von den Feinden begrüsst wurde. Jeden Stein oder Felsvorsprung als Deckung benützend, rannten wir vorwärts und hatten bald das Felsende erklommen. Der Vater schickte sich an, eine halsbrecherische Ecke zu umklettern. In diesem Augenblick des Zauderns wurde ich von einer Kugel am Arm geschürft, der Vater aber von einer zweiten und dritten – oh, es war schrecklich – durchbohrt. Er wankt, ich eile, ihn zu halten. Zu spät. Mit den Worten: «Jesus, sei mir gnädig barm-« stürzt er die Felsen hinab in die Tiefe, von Absatz zu Absatz immer wieder aufschlagend, am Fusse der Wand furchtbar zerschlagen liegen bleibend.»
Die Erinnerung an dieses grausige Erlebnis raubte dem erschütterten Andreas die Sprache. Laut aufschrie Marjanni, und auch Albinus schloss schauernd die Augen.
«Fast wahnsinnig vor Schmerz» so fuhr der junge Schmuggler nach einiger Zeit fort, «an keine Gefahr, noch weniger an Flucht denkend, kletterte ich zum Vater hinab und warf mich trostlos auf die teure Leiche. Hier wurde ich von den herzlosen Grenzwächtern ergriffen, gefesselt, von dem Vater getrennt und nach Macugnaga ins Gefängnis abgeführt, um dann später auf Galeera transportiert zu werden. Wie betäubt liess ich alles wehr- und willenlos über mich ergehen und kauerte auf dem niederen Gefängnis-Stabälli (Schemel) wie ein Irrsinniger».



Bevor der See gestaut wurde, konnte man weit in die Seeebene hineinfahren. Das verkürzte den beschwerlichen Weg über die Pässe beträchtlich. Links in der Mitte sind noch die Alphütten im Distel zu erkennen. Foto Quirinus Zurbriggen Saas-Almagell

«Gegen Morgen des gestrigen Tages erwachte ich endlich aus meiner tränenlosen Teilnahmslosigkeit, und eine wilde Raserei, eine wahre Tollwut, kam über mich und ich betrachtete mich zu jeder Untat, sogar zum Totschlag, berechtigt, wenn sich dazu die Gelegenheit bieten sollte».
«Wie ein Raubtier, dem man mit Gewalt sein Junges geraubt, stürze ich mich auf den Wächter, der mir das Morgenbrot brachte, schlage ihm mit dem Stabälli gegen den Kopf, dass er blutüberströmt wie ein betäubtes Schlachttier zu Boden stürzt, stürme hinaus, renne den ersten wachthabenden Rothösler über die Botsche (Steinpflaster) – der hat jedenfalls das Aufstehen für immer vergessen -, ein zweiter packte mich beim Tschopen (Rock), ich liess denselben fahren und fort ging's über Stock und Stein der Grenze zu.
Die Verfolger hatte ich nicht zu fürchten – die holten mich nicht ein, aber vor den Grenzwächtern, die auf allen Gebieten und Übergängen lauerten, musste ich mich in Acht nehmen. Ich versteckte mich im grossen Gufer oberhalb der Billalpe. Erst als es völlig Nacht geworden, wagte ich mich wieder hervor und konnte dann unbehindert den Monte Moro erreichen und überschreiten. Ohne Rast und Ruh und ohne Nahrung seit vorgestern beim Aufbruch in der Distelalpe bin ich die ganze Nacht gerannt, um halb tot hier anzukommen».

Hier endete Andreas seine Erzählung. Es war ein herber Schicksalsschlag für die Familie, besonders aber für die Marjanni, herber noch, weil ihr Wisi auf fremder Erde, in der Mundeie (Mondelli), die letzte Ruhestätte erhielt. Ein Herüberholen der Leiche war ausgeschlossen.

Als Marjanni im Sommer als Sennerin im Distel weilte, pilgerte sie mit Albinus – Andreas durfte nie mehr italienischen Boden betreten – zum Grabe des unvergesslichen Gatten und stellte ein einfach Holzkreuz an der Unglücksstelle auf.

Dieses höchst traurige Ereignis übte tiefen Einfluss auch auf die übrigen Saaser. Sie zogen sich nach und nach vom Frussierhandel zurück, und heute sind es nur mehr verwegene italienische Staatsangehörige, welche der ausserordentlich strengen Grenzüberwachung und den härtesten Strafen trotzen und den Schmuggel betreiben. Mehrere eigens für diese unterhaltene Magazine in Almagell versehen dieselben mit der Conterbande (Schmuggelware).

Das Wegkreuz aber in der Felsspalte des Capria-Abhanges ist verwittert, mit Moos und Flechten überwuchert und steht einsam und unbeachtet in seiner Nische und noch einige Jahrzehnte und dann werden auch die Buchstaben A und B verblichen sein wie heute schon die Jahrzahl und niemand wird mehr sagen können, wessen Tod es so lange verkündet hat.



Auch dieses Kreuz steht einsam im Mattmark und wird kaum beachtet. Dafür wäre das Wetter an diesem Tag geradezu ideal zum Schmuggeln gewesen. Foto André Zurbriggen